



PSYCHOSOZIALE PRAXIS  
NIEDERRHEIN

**Norbert Bläsing**

**Psychosoziale Beratung ° Supervision/Coaching ° Organisationsberatung**

[www.psychosoziale-praxis.com](http://www.psychosoziale-praxis.com)

# MEIN FACHLICHES SELBSTVERSTÄNDNIS

Da ich gelernt habe, dass fachliche Haltungen und Überzeugungen nicht von der eigenen Lebensgeschichte und persönlichen Erfahrungswelt zu trennen sind, möchte ich damit beginnen: Was habe ich erfahren und gelernt?

Aufgewachsen in zwei Welten – der eher emotional distanziert-nüchternen, materiell dominierten „Geschäftswelt“ meiner Eltern und der fürsorglichen, kleinbürgerlich-behüteten „Belagerung“ durch meine Großeltern – habe ich früh, sozusagen am eigenen Leib, eine zentrale Annahme der systemischen Sichtweise, die Kontextbezogenheit von Erleben und Verhalten, erfahren. Dieses „Leben in zwei Welten“ bedingte, dass ich sehr verschiedene Seiten meiner Persönlichkeit entwickelte und diese in den jeweiligen Kontexten in sehr unterschiedlicher Weise leben konnte: Der schüchtern-zurückhaltende, unauffällige Junge auf der einen Seite und der aufdrehende, unterhaltsame Spaßvogel andererseits. Später in meiner Entwicklung kamen naturgemäß noch weitere Seiten meiner Persönlichkeit hinzu, beispielsweise der gut informierte und reflektierende „scharfe“ Kritiker oder der langsame, wenig beeindruckende und kaum ehrgeizige Fußballer. Letztere Rolle brachte mir gerade in der Pubertät als Junge wenig Lorbeer und Anerkennung ein, weder bei den anderen Jungs noch bei den Mädchen. So weit so typisch...

Ebenfalls wenig ungewöhnlich: Subtil erfuhr ich häufig, „selbst Schuld“ zu sein, wenn für mich etwas nicht stimmte. Sowie für das Wohlergehen meiner Eltern und Großeltern einerseits zuständig – dass man so etwas Parentifizierung nennt, wurde mir erst sehr viel später bekannt – wie andererseits unerheblich zu sein. Letzteres galt in meiner Wahrnehmung vor allem für meine Eltern, die offensichtlich in ihrem Leben andere Prioritäten hatten, als sich um ihren einzigen Sohn zu kümmern. Der „Schwarze Peter“ in unserer Familie wurde hin und her geschoben - ohne große Bereitschaft, Verantwortung für das jeweilige eigene Verhalten und Erleben zu übernehmen.

Diese Erfahrung prägte sicherlich mein lebenslanges Bedürfnis, mich zunächst als Mensch später dann auch als „Beratungs-Profi“ weiter zu entwickeln. Dabei lernte ich auch, dass in der „psychosozialen Welt“, oft ebenso ein gnadenloses, wenn auch mitunter nochmals subtileres Schuldzuweisungs-Spiel läuft. Auch hier ist es wenig beliebt, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen. Viel häufiger dagegen: „Die Anderen (Kollegen, Klientinnen, Chefs...) sind Schuld, dass...“ oder aber „Du machst, dass ich mich... fühle, gehindert an... bin“ usw. Blöderweise bleibt einem so etwas nicht in den Kleidern hängen – so lernte ich, es ebenso zu machen: Anstatt mich auf die eigenen Kräfte, Fähigkeiten und Möglichkeiten zu besinnen, sind es die Limitationen durch Andere, die mein eigenes Erleben und Verhalten mitunter gar bis heute dominieren...

Jedoch hatte ich auch das große Glück – oder Geschick? – mir immer wieder Erfahrungswelten zu erschließen, in denen es anders lief: Als Erstes möchte ich da meine Ausbildung in Gestalttherapie nennen. Ich lernte dieses seinerzeit weit verbreitete humanistische und tiefenpsychologische Psychotherapieverfahren als im Kern von Zugewandtheit, Würdigung und Respekt bestimmt kennen. Meine zentralen inhaltlichen Erkenntnisse waren etwa, wie bedeutsam die zwischenmenschliche Beziehung zwischen Klient und Berater für die Wirksamkeit der Zusammenarbeit ist. Oder aber, das erlebte „Festgefahren-Sein“ der Klientin als Mangel an Unterstützung, in einem sehr weiten Bedeutungsumfang, zu sehen. Nichts anderes als eine Form der Ressourcenorientierung also. Am allerwichtigsten jedoch scheint mir bis heute die damalige, für mich grundlegende Einsicht zu sein, dass Berater/Therapeuten sich nicht verstecken müssen, sondern die verschiedenen Facetten ihrer Wahrnehmung, ihrer eigenen Erfahrung und ihres Wissens im Dienste der Weiterentwicklung des Klienten einbringen können, ja sollen. Vornehme Zurückhaltung schadet mitunter mehr als sie nützt. Allerdings: Nicht jede persönliche Anmerkung und Rückmeldung ist für den Beratungsprozess hilfreich. Schließlich, auch das erkannte ich seinerzeit: Über die Wirksamkeit, den Nutzen (oder Schaden) meines Vorgehens entscheide nicht ich, sondern die Klientin. Der Gestalttherapie-Veteran Daniel Rosenblatt beeindruckte mich seinerzeit mit seinem Motto: „Take a risk and be responsible“. Bis heute finde ich dies eine gute Haltung für beide Seiten, die Klientinnen wie die Therapeuten.

Im Laufe der Jahre ging mir über die vielen, eher kurzzeitigen, wenig „tiefschürfend“ und sehr pragmatisch ausgerichteten Beratungsbeziehungen (wie zahlreiche „Pro-Forma-Beratungen“, um den Konsequenzen von Zwangs-Kontexten zu entgehen oder „technisch“ dominierte Vermittlungen in andere Behandlungen) meine gestalttherapeutische Orientierung weitgehend verloren. Das lag sicherlich auch daran, dass einige Aspekte der Praxis der Gestalttherapie mir alles andere als menschenfreundlich und hilfreich erschienen, wie die oft unterschwellige Abwertung von sog. „nicht-authentischem“ oder „nicht-offenem“ Verhalten. Die Konfrontation, die „skillful frustration“, war eben oftmals nicht für den Klienten nützlich, sie diente vielmehr ausschließlich der Entlastung des Therapeuten. Hier wirkte sicherlich der Geist des „alten Fritz“ (Perls), mitunter bis heute, nach: Dem Gründungsvater der Gestalttherapie merkte man mitunter keine große Empathie gegenüber bestimmten Verhaltensweisen seiner Klienten an.

Ungefähr zur gleichen Zeit, in der ich mich mit Gestalttherapie (und anderen humanistischen Verfahren, wie dem Psychodrama) befasste, begann auch meine Bekanntschaft mit der systemischen Therapie. Mein erster Chef im ersten festen Job verstand „seine“ Beratungsstelle als „systemische Einrichtung“ und mühte sich nach Kräften – und ohne Rücksichtnahme darauf, was wir Mitarbeitende für Interessen und Neigungen hatten – in seinem Haus die „rechte Lehre“ zu etablieren. So lud er zu (verpflichtenden) In-House-Fortbildungen unter seiner Leitung ein, die meine Kollegin und ich als Umerziehungs-Maßnahme verstanden. Bis heute habe ich keine Zweifel daran, dass es genauso gemeint war. Nun, auch nachdem dies erwartungsgemäß scheiterte und er schließlich kündigte, zog sich der Kontakt mit systemisch gebildeten und orientierten Kolleginnen und Kollegen wie ein roter Faden durch mein Berufsleben. Das dies sehr hängenblieb liegt sicher nur zum kleineren Teil daran, dass systemische Ausbildungen seinerzeit boomten und dementsprechend viele beraterisch-therapeutisch Tätige über eine entsprechende Qualifikation verfügten. Ich stellte fest, dass trotz des ungünstigen Einstiegs in das Thema (s.o.), viele Grundannahmen dieses Ansatzes für mich durchaus Sinn machten: Zuvorderst ist hier die Überzeugung zu nennen, dass wir Menschen soziale Wesen sind, deren Erleben und Verhalten ohne Berücksichtigung der sozialen Interaktion weder versteh- noch substanzuell veränderbar ist. Ein zweiter Aspekt, der mich erreichte, war der Konstruktivismus, dessen Anfänge ich in der Philosophiegeschichte, etwa bei Kant, bereits zuvor kennengelernt hatte. Auch die Gestalttherapie verfügt über konstruktivistische Wurzeln, so war mir der Gedanke, dass wir unser eigenes Erleben selbst erschaffen, alles andere als fremd. Ich erkannte die Bedeutung, die diese Erkenntnis für die psychosoziale Beratung hat. Um es anhand eines berühmten Beispiels des Sozialwissenschaftlers Kurt Lewin zu verdeutlichen (er nannte es „Psychologischen Determinismus“): Ob sich an einem Ort ein Goldschatz befindet oder nicht, spielt keine Rolle dafür, ob jemand anfängt zu graben. Entscheidend ist vielmehr der Glaube daran.

Allgemein gesagt: Die Bewertungen und Sichtweisen eines Menschen bestimmen sein Erleben, Entscheiden und Handeln weit mehr und substanzieller, als die physischen Realitäten, die Umwelt(en), die ihn umgeben. Der beste „Beweis“ dafür, den viele Systemiker zitieren, ist, dass verschiedene Menschen auf eine ähnliche Situation offensichtlich höchst unterschiedlich reagieren (können). Die aus diesem hohen Stellenwert der Subjektivität ableitbare „konstruktivistische Ethik“ lautet: Jede individuelle psychologische Realität ist gleichermaßen „richtig“ und zu achten. Was selbstverständlich nicht bedeutet, dass alle Auswirkungen jedes daraus abgeleiteten Verhaltens gleich(rangig) zu bewerten sind. Hier macht die Unterscheidung zwischen innerer (psychologischer) Welt und äußerer (sozialer) Welt Sinn. Damit sind wir bei einem zweiten zentralen Punkt: Der Interdependenz von Menschen. Wir alle sind aufeinander bezogene Individuen – das Tun der Einen wirkt auf den Anderen und dessen Handeln wiederum auf Erstere zurück. Solange wir in sozialem Kontakt miteinander sind, ist das unausweichlich. Wenn wir allerdings in Not sind, große Anspannung oder Angst erleben, verengt sich unser innerer Blick, wir „vergessen“ das Wissen um diese Zirkularität. Es macht daher Sinn, Menschen dann in geeigneter, respektvoller Weise daran zu erinnern.

Mitunter ist es nötig, sich sozusagen, wie Münchhausen es vorgeblich machte, „am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen“. Und hierbei hilft vielfach, sich in eine größere Distanz zum eigenen Erleben zu begeben. Diese Beobachter- oder Metaposition ist der Ort, an dem Menschen sich (wieder) handlungsfähig erleben und der Blick für verschiedene Wahlmöglichkeiten wirksam werden kann. Um dem Klienten diese Aufgabe des Perspektivwechsels nicht alleine zu überlassen, gibt es eben die psychosoziale Beratung oder Therapie.

Im Laufe der Jahre nahm ich an zahllosen Supervisionen, Workshops, Tagungen u.ä. teil. Ich suchte weiter nach effektiveren Möglichkeiten, erwünschte Veränderungen, Wohlergehen und emotionale Stimmigkeit bei meinen Klientinnen zu unterstützen. Ich lernte das Motivational Interviewing, die Zieloffenen Suchtarbeit oder den Community Reinforcement Approach kennen – um nur einige, für mich eindrückliche Interventions-Konzepte zu nennen.

Schließlich landete ich, mittlerweile als Berater „selbstständig“, bei der Personalen Systemtheorie und der Systemischen Organisationsberatung. Dieser Ansatz vermittelte mir nicht nur eine Philosophie, die in hohem Maße kompatibel zu meinen (erwünschten und verankerten) Vorerfahrungen ist, sondern auch Ideen für die klarere Strukturierung und „Sichtbarmachung“ des Beratungsprozesses für die Klienten. Ferner gab es im Rahmen dieser Ausbildung viel nützlichen methodischen Input aus der Organisationspsychologie, der Managementberatung und weiteren, mit Blick auf Unternehmen und größere Organisationen entwickelten Konzepten. Dies alles war mir als Sozialberufler, der zuvor mit der Welt der Wirtschaft so gut wie keine Berührung hatte, neu und es erwies sich als horizonterweiternd.

Zum Ende dieser Ausbildungsreise entwickelte ich ein vertiefteres Interesse an einem Ansatz, der wiederum primär beim Individuum ansetzt, jedoch die systemische Perspektive mitdenkt und nutzt: Der hypnosystemischen Beratung, wie sie zu Beginn der 80er Jahre in erster Linie durch den Heidelberger Arzt und Volkswirt Dr. Gunther Schmidt entwickelt wurde. Er integrierte sowohl systemisch-konstruktivistisches Denken und Intervenieren wie auch die Hypnotherapie des legendären amerikanischen Pioniers Milton Erickson. Bei Letzterem absolvierte er Ende der 70er Jahre eine Ausbildung. Das Verständnis von Hypnose und Trance unterscheidet sich bei diesem Ansatz deutlich von der „Tiefenhypnose“, dem „ganz Weggetreten-Sein“ - also von dem, was die meisten Menschen mit diesen Begriffen verbinden: Es geht im Kern um Aufmerksamkeitsfokussierung, eine willentliche oder unwillkürliche Konzentration des Erlebens und Denkens. In ihrer idealen, intensiven Ausprägung lässt sich diese auch mit „Flow“ bezeichnen. Ebenso spielt die würdigende Nutzung (Utilisation) jeglichen Erlebens und Verhaltens im Dienste einer zieldienlichen Kompetenzaktivierung beim Klienten eine zentrale Rolle.

Für die nahe Zukunft habe ich eine entsprechende Ausbildung geplant. Ich glaube daran, dass es, berechtigterweise und der Logik unserer menschlichen Existenz als lebenslang lernende Wesen entsprechend, immer so weiter geht: Dann kommt das nächste Nützliche, was zu integrieren ist, usw. Wie sang dereinst der Liedermacher Wolf Biermann: „Nur wer sich ändert, bleibt sich treu“. So wie die Klientinnen auf der Suche nach neuen, hilfreichen Wegen sind, sollten es auch wir Berater sein. Lebenslang.